

Ungarn im 20. Jahrhundert«). 1950 wurde allerdings eine blühende Ordensgemeinschaft abgeschafft.

Auch jüngere Historiker befassen sich gerne mit Kirchengeschichte. Universitätsdemonstrator László Harsányi erörterte die Frage der »Betätigung der Mariaviter in Ungarn 1945-1948«. Er faßte den Aufstieg und die Tätigkeit von sektierischen Tendenzen nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen.

Das Schlußwort sprach Prof. Dr. Domokos Kosáry. In der Bewertung der Konferenz betonte er an erster Stelle die Vielfarbigkeit sowie das breite Spektrum der verschiedenen Gesichtspunkte. Da in den vergangenen Jahrzehnten kirchengeschichtliche Themen nicht behandelt wurden, haben sich viele Probleme angehäuft, die man nicht auf einmal beantworten könne. Es wurde unterstrichen, daß die kirchliche Geschichtsschreibung ihre Aufgabe in Ungarn nur dann erfüllen kann, wenn sie in ökumenischen Perspektiven denkt und wenn sie der fachlichen Bearbeitung des Quellenmaterials eine grundlegende Bedeutung beimißt. Den Kirchenhistorikern sollen Objektivität und Pflichter als Leitlinie dienen. Wichtig ist es allerdings, einerseits für die früher vorhandenen Organisationsformen einen Ersatz zu finden, andererseits die erreichten Ergebnisse zusammenfassen.

Es ist zu hoffen, daß die »Kirchengeschichtliche Werkstatt«, die als Folge der Konferenz zustande kam, ein Forum für die Vereinigung kirchlicher und weltlicher Forscher wird, die sich mit diesem Themenkreis in Ungarn beschäftigen.

Attila Pandula

Budapest

Jolán Balogh

(2. August 1900 – 12. Oktober 1988)

Am 12. Oktober 1988 ist in Budapest die große alte Dame der ungarischen Kunstgeschichtsforschung, Jolán Balogh, im 89. Lebensjahr verstorben. Über vierzig Jahre hindurch gehörte sie dem wissenschaftlichen Mitarbeiterstab des Budapester Museums der Bildenden Künste an. Von 1935 bis zu ihrer Pensionierung (1967) leitete sie die »Abteilung alter Skulpturen«, deren während dieser Zeit verdoppelten Bestände sie nicht nur modern präsentierte, sondern in dem 1975 erschienenen zweibändigen *Katalog der ausländischen Bildwerke des Museums der Bildenden Künste in Budapest. IV.-XVIII. Jahrhundert* auch mustergültig wissenschaftlich bearbeitete.

Hier ist nicht der Ort, ihre übrigen Publikationen, die den Namen Jolán Balogh schon früher auch international bestens bekannt gemacht hatten, einzeln anzuführen und zu würdigen. Es sei auf die Bibliographie hingewiesen, die anlässlich ihres 75. Geburtstages in *Ars Hungarica* 1975/1 veröffentlicht worden ist. Ein komplettes Verzeichnis der Schriften soll in *Acta Historiae Artium* 1989 erscheinen.

In der langen Liste findet man weder abstrakt-theoretische Erörterungen noch Synthesen mit hochtrabenden Allgemeinheiten. Umso zahlreicher sind einerseits präzise Einzeluntersuchungen und andererseits großangelegte, umfassende Darstellungen, die aber auf mühevoller Kleinarbeit basieren und bei der Erfassung des

Materials Vollständigkeit anstreben. Das besondere Interesse von Jolán Balogh galt seit ihrer Promotion bei Anton Hekler im Jahre 1923 der Renaissance in Ungarn und Italien. Der Doktorvater, der es verstand, seine Studenten mit seiner Begeisterung für das Fach mitzureißen, scheint den Werdegang der jungen Kunsthistorikerin in dreifacher Hinsicht entscheidend beeinflusst zu haben. Dem Meister, der sich die Sporen in München bei Adolf Furtwängler verdient hatte, verdankte sie die souveräne Beherrschung der stilkritischen Methode, was ihr in der Museumsarbeit besonders zugute kam. Die Hekler-Schüler haben aber auch gelernt, daß die Entstehung der Kunstwerke nur im historischen Kontext hinlänglich geklärt werden kann; oft erst die Schriftquellen verraten, was die künstlerische Form verschweigt. Auch Jolán Baloghs Forscherkarriere begann nicht zufällig in italienischen Archiven. Mit diesem stilkritischen und historischen Rüstzeug wurde sie die erfolgreichste Forscherin der ungarischen Renaissance mit allen ihren internationalen Verbindungen und tief bis in die Volkskunst reichenden Nachwirkungen. Schließlich wird Heklers Auffassung vom Ethos der Wissenschaft ein starkes Echo bei seiner engagierten Schülerin gefunden haben. Jolán Balogh fühlte sich als Gelehrte zeitlebens nur der Wahrheit verpflichtet. Selbst in der Zeit großer politischer Umwälzungen erlag sie nie den Verlockungen billiger Anpassung. Freilich erwiesen sich Prinzipientreue und Standhaftigkeit nicht immer als förderlich für ihre Laufbahn in der Heimat. Um so mehr trugen sie in den internationalen Fachkreisen zu ihrem Ansehen wesentlich bei. 1966 erschien im Budapest Akademe-Verlag die monumentale Dokumentation *A művészet Mátyás király udvarában* (Die Kunst am Hofe des Königs Matthias). Die Veröffentlichung der Auswertung des riesigen Materials in einer Gesamtdarstellung der Kunst der Matthias-Zeit wurde jedoch abgelehnt. Der Schreiber dieser Zeilen war Zeuge, wie westliche Fachleute darauf reagierten und sich bemühten, das in Ungarn unterdrückte Werk im Ausland erscheinen zu lassen. Vom Erfolg dieser Bemühungen zeugt der schöne Band *Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Matthias Corvinus und die Kunst*, den die Akademische Druck- und Verlagsanstalt in Graz 1975 herausbrachte. Erst weitere zehn Jahre später (1985) wurde die von der gewissenhaften Verfasserin ergänzte ungarische Originalfassung nicht vom Akademie Verlag, sondern von dem eher allgemein kulturell-belletristisch orientierten Verlag Magvető veröffentlicht. Auch die bedeutendste äußere Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen verdankte Jolán Balogh dem westlichen Ausland: 1969 erhielt sie in Wien den Herder-Preis.

Die Hochachtung, die ihr überall in den Fachkreisen zuteil wurde, galt nicht nur ihrer Gelehrsamkeit, sondern auch der Persönlichkeit. Jolán Balogh war kaum über dreißig, als ich, der angehende Kunsthistoriker, ihr vor fast sechzig Jahren, in einem dämmerigen Arbeitszimmer des Museums, das erste Mal gegenüberstand. Ich spürte aber, daß der Dame, die so bescheiden, still und ruhig am Schreibtisch saß, besonderer Respekt gebührt, obwohl sie es gar nicht erwartet, geschweige denn erheischt. Ihre Bescheidenheit und schlichte Umgänglichkeit, verbunden mit einer Selbstsicherheit, die nur das gründliche Wissen bieten kann, haben mich auch später, als ich sie näher kennengelernt hatte, immer wieder beeindruckt. Die Integrität der Persönlichkeit prägte auch das wissenschaftliche Schaffen der

Kunsthistorikerin, die alle, die sie kannten, schmerzlich vermissen, ihr geistiges Vermächtnis aber noch in Generationen benutzen werden.

Thomas von Bogyay

München

Jenő Szűcs

(13. Juni 1928 – 24. November 1988)

Stirbt ein Geschichtsforscher hochbetagt, geht ein erfülltes Leben zu Ende und es fällt uns meistens nicht allzu schwer, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Ein abgeschlossenes Lebenswerk wird gebührend gewürdigt, der Verstorbene zieht in die Wissenschaftsgeschichte ein. Um so schmerzlicher empfinden wir, wenn eine schöpferische Gelehrtenlaufbahn durch einen unerwarteten, tragischen Tod ein jähes Ende findet. Man spricht von unersetzlichem Verlust, von einer großen Hoffnung, die zu Grabe getragen wird. Das trifft für Jenő Szűcs vollkommen zu.

Die äußeren Lebensdaten besagen wenig: Jahrgang 1928, geboren in Debrecen, Gymnasiast in Sáropatak, Universität in Debrecen und Budapest. 1952-1960 Mitarbeiter des Ungarischen Staatsarchivs, dann bis zu seinem Tode am Institut für Geschichtswissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zuletzt als Hauptabteilungsleiter, zuständig für die Mittelalterforschung. Erst dem nahe Sechzigjährigen eröffnete sich die Möglichkeit, sein enormes Wissen und hohes Wissenschaftsethos an der Universität auch der Jugend weiterzugeben. Es ist hier unmöglich, seine Publikationen aufzuzählen, geschweige denn zu besprechen. Es sei aber versucht, den Wissenschaftler und den Menschen, wie ich ihn gekannt und erlebt habe, in Erinnerung zu rufen. Damit glaube ich am besten deutlich machen zu können, welchen Verlust uns sein Ableben bedeutet.

Jenő Szűcs wurde Mediävist in einer Zeit, in der das Land von Mátyás Rákosi, die Geschichtswissenschaft von Erzsébet Andics und die kaum geduldete Mittelalterforschung von Erik Molnár beherrscht wurde. Letzterer hat Anfang der 60er Jahre den heute noch schwelenden Streit um den Nationalismus entfacht. Und er war es, der dem jungen Szűcs, der schon 1955, erst 27jährig, mit seinem Erstlingsbuch, der überraschend reifen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Studie *Városok és kézművesség a XV. századi Magyarországon* (Städte und Handwerk in Ungarn im 15. Jh.) großes Aufsehen erregt hatte, den Auftrag erteilte, die Entstehung des Nationalismus zu erforschen. Die Aufgabe kam ihm, der nach eigenem Bekunden ein »homo politicus« im antiken Sinne war, nur gelegen, hat sie doch seinen außerordentlichen Fähigkeiten zu voller Entfaltung verholfen. Denn anstatt Erik Molnár im politischen Kampf gegen den Bourgeois-Nationalismus Munition zu liefern, spürte Jenő Szűcs dem Gemeinschaftsbewußtsein unserer längst verschwundenen Vorfahren nach, suchte den Werdegang von Volk und Nation zu erhellen. So entstand seine Kandidaten-Dissertation über das »barbarische ethnische Bewußtsein«, der zahlreiche, auf minutiöse Kleinarbeit und neuartige Quelleninterpretationen gestützte Studien folgten, zum Beispiel über Kézais politische Vorstellungen, die Ideologie des Bauernkrieges von 1514, die